

REZENSIONEN / BOOK REVIEWS

Johannes Wagemann

William A. Adams. *Scientific Introspection: A Method for Investigating the Mind*. (e-book, Februar 2012, <http://williamadams.blogspot.com>)

Wenngleich Introspektion zu den in letzter Zeit wiederentdeckten und verstärkt untersuchten Themen der Bewusstseins- und Persönlichkeitsforschung zählt, so gehört sie deshalb noch längst nicht zum offiziellen Kanon psychologischer Forschungsmethoden. Zu stark wirken noch die vor hundert Jahren erfolgten Weichenstellungen des behavioristischen Paradigmas, durch die sich die junge Psychologie an das sichere Ufer der naturwissenschaftlichen Disziplinen zu retten versuchte. Dass ihr dies zunächst gelungen ist, zeigt die im letzten Jahrhundert konsolidierte und im Umfang wie auch den Themen beträchtlich erweiterte psychologische Forschungspraxis, die sich – ähnlich der medizinischen Forschung – am „Goldstandard“ der randomisierten Doppelblindstudie orientiert und sich damit jenes methodische Rüstzeug angeeignet hat, das schon der Physik und Chemie zu ihren großen Erfolgen verhalf (Kiene, 2001). Auch die »kognitive Wende« der 1960er Jahre, die aus der Kritik an den methodischen Einseitigkeiten und reduktionistischen Modellen des Behaviorismus zu einer erneuten Zuwendung zum Eigenwert und zur Relevanz mentaler Phänomene führte, konnte keine grundsätzliche Umorientierung der Forschungspraxis bewirken – jedoch eine Verschiebung des Interessenschwerpunkts von extern messbarem Verhalten zu intern erlebten Zuständen und Vorgängen. So ist seit etwa 20 Jahren ein deutlicher Zuwachs an psychologischen Studien im Bereich der Introspektions- und Meditationsforschung zu verzeichnen – Studien, die sich thematisch mit internem Handeln und Erleben aus 1.-Person-Perspektive beschäftigen, sich zugleich aber noch weitgehend dem Paradigma einer

behavioristisch geprägten Forschung aus 3.-Person-Perspektive verpflichtet fühlen. Zu erklären ist diese ambivalente Haltung sicher nicht nur durch die eingespurten Gewohnheiten der akademischen Forschungspraxis, sondern auch durch die zumeist im Hintergrund stehende Prämisse „dass die ganze Vielfalt psychischer Phänomene eine Leistung unseres komplexesten Organs, des Gehirns, darstellt“, wie namhafte Psychologen in ihrer Standortbestimmung betonen (Prinz et al., 2005). Und neuronale Vorgänge sind bekanntermaßen nicht durch Introspektion beobachtbar.

Insofern kann der Titel des Buches von William A. Adams zunächst als Provokation empfunden werden. Denn *wissenschaftlich* gilt an Introspektion heute bestenfalls ihr Status als seriöses Forschungsobjekt. Sie darüber hinaus als wissenschaftliche Methode zur Erforschung des Bewusstseins zu rechtfertigen, ist ein aus akademischer Perspektive durchaus prekäres Unterfangen –, dem sich Adams in seinem 147-seitigen E-book widmet. In zehn Kapiteln arbeitet er unter wissenschaftshistorischen, methodologischen, philosophischen und spirituellen Aspekten auf dieses Ziel hin –, um seine introspektive Methode schließlich anhand einer von ihm eigens durchgeführten exemplarischen Untersuchung zu demonstrieren. Dabei kommt das eingängig formulierte Buch mit relativ wenigen Fachtermini aus, komplexe Sachverhalte werden an anschaulichen Beispielen erklärt und nicht zuletzt durch Adams direkten und oft humorvollen Stil lebendig vermittelt. So fokussiert er sein Ausgangsmotiv in dem ironisch konnotierten Selbstwiderspruch heutiger Psychologie, zwar ein denk-, erlebnis- und handlungsfähiges Bewusstsein als zentrales Kriterium menschlicher Existenz anzuerkennen und erforschen zu wollen, zugleich aber nur anatomische Fakten, physiologische Befunde und extern messbare Variablen in Rechnung zu stellen. Statt zuzugeben, dass man mit diesem methodischen Repertoire letztlich nicht an den eigentlichen Forschungsgegenstand, das phänomenale Bewusstsein, herankommen könne, wird die augenfällige Lücke notdürftig mit Trivialitäten und ungesicherten Schlussfolgerungen überbrückt – was Adams zu seiner nüchternen Einschätzung der

Psychologie als einer „Quasi-Wissenschaft“¹ führt:

„I call scientific psychology a “quasi-science,” because it has the trappings of science, but fundamentally it is only half a science. Half of it is based on scientific observation of bodies and their behavior, followed by the other half, wild speculation, unjustified presumption, or at best, marginally plausible inference. The second half is not, of course, scientific.“ (S. 5/6)

Mit dieser Fundamentalkritik an der psychologischen Bewusstseinsforschung errichtet Adams eine Argumentationsbasis, von der aus sein Ansatz ganz im Sinne des naturwissenschaftlichen Methodenideals konsequent erscheint: Nicht raten, sondern beobachten – und zwar so direkt wie möglich. Und das heißt: Beobachtung von Bewusstseinsinhalten, -zuständen und -prozessen aus 1. - Person - Perspektive, um die es ja schließlich geht. Denn alles, was wir über unser Bewusstsein wissen, wissen wir letztlich durch Introspektion. Keine physikalischen, chemischen, biologischen oder behavioralen Daten legen den Schluss nahe, dass es Bewusstsein gebe, geschweige denn, wie es beschaffen sei (Chalmers, 1995). Warum sollte die Option einer kultivierten Introspektion also nicht wissenschaftlich genutzt werden?

Aus methodologischer Perspektive ist solch ein Unternehmen allerdings mit großen Herausforderungen verbunden. Herkömmliche Standards scheinen für introspektive Forschung nicht ohne Weiteres zu greifen: 1. ist unklar, ob und wie eine methodische Grenze zwischen forschendem Subjekt und zu erforschendem Objekt zu ziehen sei, das heißt in welchem Sinne hier von einer Unabhängigkeit der Forschungsergebnisse vom Forscher gesprochen werden könne (Objektivität), 2. ist fraglich, ob und wie eine Kontrollierbarkeit von unabhängigen und abhängigen Variablen sowie von Störeinflüssen herzustellen sei (interne Validität), und 3. wären Bedingungen für eine Replizierbarkeit zu formulieren, womit schließlich die Möglichkeit einer Generalisierung introspektiver Befunde steht und fällt (externe Validität). Hinter diese Gütekriterien sollte eine moderne introspektive Bewusstseinsforschung nicht zurückfallen. Zugleich ist klar, dass diese Maßstäbe nicht unesehen importiert werden können, sondern vielmehr unter Berücksichtigung der spezifischen Bedingungen introspektiver Beobachtung an dieses Untersuchungsgebiet anzupassen wären. Dass es

in dieser Richtung einige Vorstöße akademischer Forscher gibt, wurde bereits erwähnt (z. B. Petitmengin & Bitbol, 2009; Piccinini, 2003; Jack & Roepstorff, 2003; Heavy & Hurlburt, 2008). Wie sich Adams in dieser entstehenden Forschungslandschaft positioniert und welches eigene Konzept er entwickelt, ist nun genauer zu referieren.

Im ersten Schritt skizziert der Autor die historische Entwicklung von der Psychophysik (Fechner) bis zum Introspektionismus des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts (Wundt, Titchener) und diagnostiziert das Scheitern der letzteren Phase in dem Missverhältnis zwischen einer unübersehbaren Datensammlung und eher begrenzten Gesetzmäßigkeiten, die kaum über das Weber-Fechner-Gesetz hinausgingen, also nur physikalisch messbare Reize und die Stärke subjektiver Empfindung in eine quantitative Beziehung brachten. Einerseits blieb so der Bereich höherer psychischer Phänomene (Lernen, Motivation, Intelligenz usw.) unberücksichtigt, andererseits gelang es nicht, ein transkategoriales und an die übrige psychologische Forschung anschließbares Konzept von Bewusstseinsprozessen zu etablieren². Hier kritisiert Adams vor allem die fehlende Bereitschaft von Wundt und Titchener zu einer methodologischen Auseinandersetzung mit dem positivistischen Verdikt, dass introspektive Beobachtung gar nicht möglich sei, weil *in* einem *einheitlichen* Bewusstsein – anders als bei äußerer Beobachtung – Beobachter und Beobachtetes nicht simultan separiert werden könnten (Auguste Comté). Dessen ungeachtet gingen die Introspektionisten davon aus, dass äußere und innere Wahrnehmung völlig analog zu behandeln seien und Introspektion nichts anderes als innere Wahrnehmung sei. Die damit nach innen verlegte Trennung von Subjekt und Objekt mag für die introspektive Beobachtung sinnlicher Rezeption noch praktikabel erscheinen, führt aber bei höheren psychischen Funktionen zu einem ungeklärten Verhältnis von Beobachter und Beobachtetem, das leicht in einen unendlichen Regress rekursiver Beobachtungsinstanzen mündet. Beide Positionen greifen also zu kurz.

Vor diesem Hintergrund untersucht Adams das auch aktuell diskutierte Wahrnehmungsmodell für Introspektion („perceptual model of introspection“, S. 30). Dabei betont er einerseits die durchgängige Gültigkeit eines epistemologischen Dualismus für

1. Vergleichbar mit T. S. Kuhns Begriff der „Protowissenschaft“, einer Disziplin, die sich noch auf dem Weg zu einer gesellschaftlich akzeptierten Wissenschaft befindet (Kuhn, 1967).

2. Denn spätestens seit J. S. Mill ist bekannt, dass die Katalogisierung von Korrelationen noch lange keine kausale Gesetzmäßigkeit impliziert.

Introspektion – als eindeutige Relation eines Erkennenden zu einem zu Erkennenden – kommt andererseits aber zu dem Ergebnis, dass der an sensorischer Perzeption orientierte Beobachtungsbegriff nicht angemessen auf Introspektion übertragbar sei. In seiner Begründung hierfür fasst Adams zunächst jegliche Beobachtung als dynamische Beziehung zwischen Subjekt und Objekt auf:

“In both perceptual and introspective observation, we can visualize the two electrodes of a storage battery, the observer and the observed, or alternatively, subjectivity and objectivity, and between them a flux of process that completes a cycle that defines an observation.” (S. 36)

Dieser Prozess geht stets vom Subjekt aus und beginnt mit dessen Zielsetzung („intentionality“), etwas beobachten zu wollen. Um dies tatsächlich zu bewerkstelligen, ist ferner eine Anpassung („accommodation“) der subjektiven Intentionalität an das zu beobachtende Objekt erforderlich. Kann diese geleistet werden, so wird ein Objekt beobachtet. Und in dem auf ein Objekt bezogenen Beobachtungserfolg vergewissert sich das Subjekt durch Rückbezug elementarer Sinnkontexte wiederum seiner selbst³. Adams versucht also, Teilschritte von Perzeption detaillierter zu erfassen, die in der Psychologie sonst meist pauschal als unbewusst verlaufende »implizite Prozesse« behandelt werden. Durch diese Aufgliederung möchte er verdeutlichen, dass jeder Perzeptionsvorgang bereits introspektive Anteile enthält – nämlich in Form des erwähnten Rückbezugs und im Umfang der für Perzeption erforderlichen Begriffsbildung („conceptualization“). Denn nur durch Begriffsbildung und –anwendung kann sich der Beobachter in ein bewusstes, kognitiv entwickel- und erinnerbares Verhältnis zu seiner perzeptiven Erfahrung setzen. Diese in der Regel automatisch und unterbewusst verlaufende introspektive Komponente von Perzeption kann laut Adams ebenso bewusst beobachtet werden wie die Zielobjekte der Perzeption. Als einen Unterschied zwischen perzeptiver und introspektiver Beobachtung führt er an, dass die erstere stets somatische Begleiterscheinungen aufweise, während dies für die letztere nicht der Fall sei. Beschränkt man dieses Argument auf die peripheren Sinnesorgane, so ist dem wohl zuzustimmen; eine völlige Unabhängigkeit introspektiver Beobachtung von körperlichen Begleitprozessen scheint angesichts

3. Auch eine von P. Benson et al. (2012) durchgeführte Untersuchung über die Abhängigkeit visueller Fixation von personeller Zentrierung bzw. Dissoziation macht die konstitutive Rolle introspektiver Selbstreferenz für elementare Perzeption deutlich.

entsprechender neuronaler Korrelationen (z. B. im präfrontalen Kortex) jedoch fraglich zu sein (Fleming et al., 2010).

Als weiteren Unterschied zwischen perzeptiver und introspektiver Beobachtung diskutiert der Autor den Aspekt der Begriffsbildung, den er notwendig der letzteren, aber nur optional der ersteren zuordnet, nämlich nur in den Fällen, in denen etwas *bewusst* wahrgenommen wird:

“Conceptualization is thus a unique mental activity integral to introspection but not necessarily for perception.” (S. 33)

Auch dieses Argument ist meines Erachtens nicht ganz schlüssig, weil für Adams ja auch die (jeweils noch) unbewusste (aber bewusstmachbare) introspektive Komponente von Perzeption eine entscheidende Rolle spielt und es demnach auch nicht-konzeptualisierte Introspektion geben müsste – die so gesehen aber den Status einer potenziellen Wahrnehmung hätte. Andererseits wäre zu fragen, ob unbewusste Perzeption ohne Konzeptualisierung überhaupt einen rekonstruierbaren Inhalt hätte. – Als einziges der von Adams angeführten Argumente greift letztlich nur das unterschiedliche Zustandekommen der »Rohdaten« perzeptiver und introspektiver Wahrnehmung. Diese treten im ersten Fall sensorisch vermittelt und insofern als „fertig gegeben“, das heißt vergleichsweise passiv auf, stammen im zweiten aber von einer mentalen Prozessualität, die sich sowohl auf die ersteren als auch auf sich selbst beziehen kann und insoweit eher aktiv bzw. „hervorgebracht gegeben“ ist. Einer begrifflichen Durchdringung – sollen sie bewusst werden – bedürfen beide gleichermaßen. Die hier angebrachte Differenzierung von Fremd- und Eigenwahrnehmunglichem (Steiner, 1962; Witzenmann, 1983) würde Adams grundsätzliche Ablehnung des „Perceptual Model“ zwar relativieren, zugleich aber sein Argument bezüglich einer introspektiven Komponente in der Konstitution der Subjekt-Objekt-Relation nachhaltig stärken⁴.

Mit der Zurückweisung der naiven Aspekte des Wahrnehmungsmodells und der Aufrechterhaltung des epistemologischen Dualismus versucht Adams zwischen den Intentionen des Introspektionismus

4. Tatsächlich äußert Adams an späterer Stelle, dass die gewöhnlichen Perzeptionsvorgänge das „Futter“ („fodder“, S. 53) für eine wissenschaftlich motivierte Introspektion abgeben – und gibt damit implizit zu, dass diese eben doch eine bestimmte Form von (Eigen-) Wahrnehmunglichem darstellen.

und der methodischen Kritik des Positivismus zu vermitteln – und bereitet so den Boden für sein eigenes Konzept vor. Dieses besteht in einem *oszillativen Modell*, in dem die mentale Aktivität in zeitlicher Versetzung *beide Rollen* spielt, die des unbewussten Erzeugers mentaler Objekte und die des sich davon immer wieder distanzierenden Beobachters („time-sliced model“, „switching theory“, S. 34). Dadurch bekräftigt er den epistemologischen Dualismus für Introspektion und vermeidet zugleich eine allzu statische Opposition von Subjekt und Objekt. Konzeptionell wird dadurch allerdings auch die Möglichkeit eines integrativen, die beiden Phasen verbindenden Elements in Frage gestellt. Zum Beispiel eine simultane, im Bewusstseinsgrad steigerbare Selbstgewissheit mentaler Aktivität, welche eine existenzielle und kontextuelle Kopplung der beiden Rollen bzw. Phasen gewährleisten würde, zieht er nicht in Betracht. Ohne ein vermittelndes bzw. durchgängiges Element bleibt aber unklar, wie die Beobachterrolle Kenntnis von der dann jeweils schon abgelegten Erzeugerrolle erlangen sollte. Adams ist sich dieser Problematik bewusst und versucht sie dadurch zu lösen, dass die vergangene Involvierung eigener Aktivität an einer Art „Patina“ bzw. „Spur“ der objektifizierten Akte zu erkennen sei („patina of its former subjective status“, „recognizable trace“, S. 57). Ein solches Wiedererkennen müsste aber ein Selbsterkennen seitens der ursprünglichen mentalen Aktivität beinhalten, was allerdings keiner (reinen) Beobachterrolle, sondern (wenigstens partiell) der Erzeugerrolle entspräche. Hier liegt eine konzeptionelle Unschärfe vor, durch die Adams den logischen Abgründen einer simultanen Selbstreferentialität zu entrinnen versucht, dabei aber der Subjekt-Objekt-Spaltung einen zu großen methodischen Stellenwert einräumt. Denn immerhin gibt es eine Reihe von bewusst erfahrbaren Phänomenen, in denen die strikte Subjekt-Objekt-Spaltung zurücktritt oder ganz aufgehoben ist (Flow, Meditation, Nahtoderfahrung, Außerkörperliche Erfahrung).

Als Konsequenz ergibt sich für Adams, dass Introspektion grundsätzlich retrospektiv ist und daher zwei Zyklen erfordert: 1. das gewöhnliche und unbewusste Vollziehen mentaler Aktivität im Kontext von Perzeptions- oder Kognitionsvorgängen und 2. deren nachträgliche Objektifizierung („reification“) mit Hilfe einer projektiven Konzeptualisierung. Damit weist Adams der begrifflichen Konzeptualisierung eine vorrangig distanzierende, sogar „entfremdende“ Rolle zu (S. 53). Das erscheint schlüssig im Rahmen seiner

dualistisch-retrospektiven Methodologie, wird aber dem Gesamtumfang dessen, was Konzeptualisierung zu leisten vermag, nicht gerecht. Denn mit Hilfe deiktischer bzw. blicklenkender Begriffsbildung und –anwendung werden vorher unbeachtete Wahrnehmungsfelder – und dazu sind eben auch die eigenen mentalen Akte zu zählen – zunächst überhaupt zugänglich gemacht. Geeignete Sinnstrukturen (blicklenkende Begriffe in Form von Sprache und Symbolen) ermöglichen erst die Kontaktaufnahme mit jeglichen (externen und internen, aktuellen und retrospektiven) Phänomenen und verbinden insoweit den Beobachter mit einem zu Beobachtendem. Dieser integrative Aspekt von Konzeptualisierung klingt zwar an einigen Stellen an, z. B. in Form von „apprehension“ (S. 53), die aber nach erfolgter Distanzierung einen nur noch abstraktiven Zug trägt. Dass Konzeptualisierung nicht nur individualisierend, ferner auch abstrahierend und distanzierend wirken kann, sondern ebenso eine – im phänomenalen Sinne auch real erlebbare – universalisierend-integrative Tiefenschicht aufweist, haben Bewusstseinsforscher verschiedener Ausrichtung dargestellt (Steiner, 1962; Witzmann, 1983; Maslow, 1973; Assaglioli, 1992)⁵. Adams berücksichtigt jedoch nur die nominalistische Dimension von Konzeptualisierung, was auch daran deutlich wird, dass er diese Fähigkeit vom Einzelindividuum ablöst und in konstruktivistischer Manier der Sphäre der Sozialität und Kulturalität zuschreibt – als zu erwerbendes und summarisch zusammengesetztes „Social Self“ (S. 62).

Folgerichtig stellt der Autor den integrativen Aspekt mentaler und introspektiver Aktivität als begrifflose „Annexierung“ des Objekts durch das Subjekt dar (S. 54). Weil damit der epistemologische Dualismus zu einem zeitweisen Erliegen kommt, kann diese Phase als non-duales „Knowing-by-Being“ (S. 54) aufgefasst werden.

5. Es gibt nicht nur urteilend-distanzierenden Sprach- bzw. Begriffsgebrauch, sondern auch deiktisch-blicklenkenden. Dieser separiert den Beobachter gerade nicht von einem (z. B. mentalen) Objekt, sondern bietet umgekehrt die Möglichkeit, es empirisch zu erreichen. Deiktischer Begriffsgebrauch meint nicht die abstrakt-rationale Seite, sondern die motivational-empirische, das heißt, Begriffe können nicht nur dazu anregen, logische Unterscheidungen zu treffen, sondern auch in bestimmter Weise tätig zu werden und sich in dieser Tätigkeit mit etwas erfahrungsmäßig zu verbinden. Dann weiß ich aber, dass ich in dieser Weise tätig bin und bemerke auch, welche mentalen Zustände durch diese Tätigkeit erreicht werden können und ferner, welche strukturellen Elemente in diese Zustände eintreten.

“At that moment, epistemological dualism is lost, since at that moment the object is no longer separate from the subject. Yet that is the moment at which the former object is truly known. This is the paradox of introspective knowledge. What begins as epistemological dualism, a required separation of the subject and object, ends as a moment of non-dualism where subject and object are one.” (S. 55)

Diese Phase, in der die Separation von Subjekt und Objekt kollabiert, hat eine exponierte Stellung in Adams Konzept, weil gerade hier das „wahre Wissen“ bezüglich der introspektiven Objekte entstehen soll. Allerdings befindet sich der Introspekteur dann im Seins- bzw. Erzeugungs- und gerade nicht im Beobachtungsmodus, das heißt er weiß in diesem Moment nichts von seinem „Wissen“. Dies erklärt, warum Adams unter wissenschaftlicher Introspektion eine Abfolge verschiedener Komponenten versteht, welche diesen besonderen, wissenschaftstheoretisch kaum fassbaren Zustand in eine methodische Ordnung einbetten und nutzbar machen soll: 1. Intellektuelle Reflexion über das gewählte Thema (z. B. die an einer Tomate wahrnehmbare Röte), 2. Phänomenologische Beobachtung eines entsprechenden Beispielobjekts und der an diesem vollzogenen Beobachtungen, 3. Yoga-Meditation (nach Patanjali), die schließlich zum Samadhi-Zustand, einem völligen Aufgehen im betrachteten Objekt führen soll. Während sich die beiden ersten Komponenten noch klar im Modus des epistemologischen Dualismus bewegen, trifft dies für die dritte nicht mehr zu. Weil Adams den Samadhi-Zustand als „nicht-empirisch“ ansieht („black hole of non-experience“ (S. 129)) kommt es ihm besonders auf die bidirektionalen Übergänge zwischen den ersten beiden und der dritten Phase an, deren Abgrenzung er als „fold“ (Falte, Hürde, Bruch, S. 118) bezeichnet. In den Übergängen einer kollabierenden bzw. sich rekonstituierenden Subjekt-Objekt-Spaltung erwartet Adams Aufschluss zu diesen mentalen Prozessen sowie bezüglich des thematischen Objekts (z. B. Röte) zu finden. Sein Hauptergebnis – die prozessuale Beziehung der am Gegenstand beobachtbaren Qualität („Röte“) zur Eigenaktivität des Beobachters – bringt gegenüber dem Trennungsaspekt von Subjekt und Objekt deren Verbindung zum Ausdruck.

Problematisch bleibt allerdings der nicht-erfahrbare Status eines Zustands, der im Kontext einer mit empirisch-wissenschaftlichem Anspruch auftretenden Methodik eine zentrale und konstitutive

Rolle spielen soll. Was unterscheidet diesen Zustand von bewusstlosem Schlaf?⁶ Anhand der graduell noch oder wieder bewussten Übergänge und der in ihnen auftretenden Effekte („I now recognized myself in redness.“, S. 126) Wissen aus einem prinzipiell unbeobachtbaren Zustand zu extrahieren, erscheint wissenschaftstheoretisch fragwürdig. Dass Adams hier zweifellos interessante, methodisch aber ungesicherte Pfade beschreitet, wird auch daran deutlich, dass höhere Bewusstseinszustände von anderen Meditationsforschern durchaus nicht nur durch Abwesenheit der Subjekt-Objekt-Spaltung und insbesondere nicht als „erfahrungslos“ (non-experiential) beschrieben werden, sondern sehr differenziert nach erlebbaren formalen und inhaltlichen Merkmalen (Steiner, 1962; Witzmann, 1983; Maslow, 1973; Assaglioli, 1992). Und auch Patanjalis Yoga-Sutren ist nicht zu entnehmen, dass der Samadhi-Zustand eine „Nicht-Erfahrung“ (non-experience) sei – wie wäre sonst überhaupt davon zu berichten?

Abgesehen davon beinhaltet Adams Konzept brauchbare Argumente und Hinweise im Sinne einer wissenschaftlich fundierten Introspektion. Seine Betonung des epistemologischen Dualismus lässt das Kriterium der Objektivität für den reflexiv-phänomenologischen Bereich als erfüllbar erscheinen. Gegen die ausschließliche Privatheit introspektiver Beobachtung führt er zudem an, dass nichts gegen die Annahme spreche, dass Menschen nicht nur körperlich, sondern auch mental in prinzipieller Weise gleich konstituiert seien. Für einen genuin introspektiven Aufweis dieser strukturellen Gleichheit sind hohe Qualitätsanforderungen an Beobachtungsberichte als Bedingung zur Konsensbildung unerlässlich. Hierin unterscheidet sich eine introspektive Methodik aber nicht grundsätzlich von der an Sinnesbeobachtung und Messung orientierten Naturwissenschaft (vgl. Jack & Roepstorff, 2003). Hier wie dort kommt es auf die Entwicklung einer möglichst exakten und blicklenkenden Fachsprache sowie auf einen Abgleich der Befunde verschiedener Forscher an (vgl. Petitmengin & Bitbol, 2009). Und wie in anderen wissenschaftlichen Disziplinen bedarf es dazu theoretisch wie experimentell geschulter Experten (Piccinini, 2003). Zu solch einem professionalisierten Austausch und Abgleich introspektiver Befunde möchte Adams mit seinem Buch beitragen und anregen.

6. "After a few minutes I was gone and did not immediately come back. By "gone" I mean I have no recall of thinking about redness or of myself; no recall of having any experience at all." (S. 126)

Insgesamt gibt „Scientific Introspection“ neue Impulse sowohl für die Introspektions- und Meditationsforschung als auch für eine fundierte Kritik einer reduktionistisch verengten Psychologie. Ein entscheidender Schritt, mit dem dieses Buch deutlich über bestehende Konzepte hinausgeht, ist die Kombination introspektiver und meditativer Komponenten—auch wenn beides hier noch weitgehend dichotom behandelt wird. In dieser Hinsicht könnten westliche Meditationsansätze, die durch ihre innere Systematik und ihre konsequente, auch über die Subjekt-Objekt-Spaltung hinausführende Empirizität eine natürliche Nähe zur naturwissenschaftlichen Methode aufweisen, konstruktiv zu Adams Methodik beitragen. Ein in dieser Richtung zielender Austausch erscheint gleichermaßen wünschenswert wie auch Erfolg versprechend.

Literatur

- Assagioli, R. (1992). *Psychosynthese und transpersonale Entwicklung*. Paderborn: Junfermann.
- Benson, P., Beedie, S., Shephard, E., Giegling, I., Rujescu, D. & St. Clair, D. (2012). Simple viewing tests can detect eye movement abnormalities that distinguish schizophrenia cases from controls with exceptional accuracy. *Biological Psychiatry*, 72, S. 716-724.
- Chalmers, D. (1995). Facing up the Problem of Consciousness. *Journal of Consciousness Studies*, 2 (3), S. 200-219.
- Fleming, S., Weil, R., Nagy, Z., Dolan, R. & Rees, G. (2010). *Relating introspective accuracy to individual differences in brain structure*. *Science*, 329. S. 1541-1543.
- Heavy, C. & Hurlburt, R. (2008). The phenomena of inner experience. *Consciousness and Cognition* 17. S. 798-810.
- Jack, A. & Roepstorff, A. (2003). Why trust the subject? *Journal of Consciousness Studies*, 10, S. V-XX.
- Kiene, H. (2001). *Komplementäre Methodenlehre der klinischen Forschung*. Berlin: Springer.
- Kuhn, T.S. (1967). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Maslow, A. (1973). *The Farther Reaches of Human Nature*. Middlesex/GB: Penguin Books.
- Petitmengin, C. & Bitbol, M. (2009). The validity of first-person descriptions as authenticity and coherence. *Journal of Consciousness Studies*, 16, S. 363-404.
- Piccinnini, G. (2003). Data from introspective reports – upgrading from common sense to science. *Journal of Consciousness Studies*, 10, S. 141-156.
- Prinz, W., Mummendey, A., Mausfeld, R., Lindenberger, U., Kliegl, R., Fiedler, K., (2005). Psychologie im 21. Jahrhundert. Eine Standortbestimmung. *Gehirn & Geist* 7/8, 2005, S. 56-60
Zugriff 11/2013: <http://www.wissenschaft-online.de/artikel/781468>
- Steiner, R. (1962). *Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode* (1894/1918). Dornach: Rudolf Steiner Verlag (GA 4, 15. Aufl.).
- Witzenmann, H. (1983). *Strukturphänomenologie. Vorbewusstes Gestaltbilden im erkennenden Wirklichkeitenthüllen. Ein neues wissenschaftstheoretisches Konzept*. Dornach: Gideon Spicker.